

Süd-Ost-Europa. [Themenheft von] *Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift*. Wien: Phoibos Verlag, Jahrgang 56 (2007), Heft 1, 168 S., Abb., ISSN 0006-2022, € 25,-

Die halbjährlich von der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) herausgegebene Fachzeitschrift *Biblos* legt mit dem 1. Heft des Jahres 2007 einen regionalen Themenband zu „Südosteuropa“ vor, was man aber im konkreten Falle zusammen mit *Kakanien* verstehen sollte. Denn das mitteleuropäische Böhmen und das osteuropäische Galizien werden darin wegen der k.u.k. Bezüge genauso wie Slowenien oder Mazedonien behandelt. Anlass für die Zusammenstellung war laut Geleitwort die im Mai 2007 in der ÖNB abgehaltene 36. Arbeits- und Fortbildungstagung der ABDOS. Die in *Biblos* abgedruckten Beiträge haben alle einen Bezug zu den Beständen der ÖNB, was nicht weiter verwundert, denn bis 1918 wurde dort tendenziell alles gesammelt, was die Donaumonarchie und die ehemals osmanischen Territorien im Südosten betraf. Die Bestände sind also reichhaltig, in Einzelfällen unikal. Die einzelnen Arbeiten im vorliegenden Band beschränken sich jedoch nicht auf die Beschreibung der Bibliotheksbestände, sondern bieten auch ein Panorama der Entstehungsumstände bzw. der historischen Situation.

Der Band umfasst acht Aufsätze (7-145), daran schließen sich neun Buchbesprechungen (145-162), fünf „Nachrichten“ (159-166), ein Autoren- und ein Abbildungsverzeichnis an. Zwischen die Beiträge sind hier und da Reklameseiten eingeschoben, die sich auf einschlägige Fachpublikationen beziehen (Böhlau, Metzler u. a.). Um mit der traurigsten Nachricht zu beginnen: Das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut (OSI) wurde zum Ende des Jahres 2006 aufgelöst (163), weil die Alpenrepublik aus Finanznot die Subventionierung einstellen musste. Was die internationale Forschung dadurch verliert, geht aus den Buchbesprechungen hervor, denn sie beziehen sich z. T. auf rezente Arbeiten aus eben diesem Hause.

BRUNO DOBRIĆ schreibt über die deutschsprachige Presse in Pola/Pula vor 1918. Dieser Ort, heute Standort einer kroatischen Universität, war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch ein Fischerdorf. Nach Gründung des „See-Arsenals“, d. h. als Hauptstandort der k.u.k. Kriegsmarine mit den entsprechenden technischen Einrichtungen (1856), entwickelte sich Pola/Pula zu einer Stadt mittlerer Größe (1910: 58.562 Einwohner) mit einer international gemischten Gesellschaft als Spiegel der Doppelmonarchie überhaupt. In der Marine gaben nach dem Verlust Venetiens 1866 die Deutschsprachigen den Ton an und dementsprechend rief ihre Anwesenheit nicht nur die Gründung der Amtsdruckschrift „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens“ (1873-1915) hervor, sondern auch Wochen- und Monatsblätter, später auch Tageszeitungen (z. B. Polaer Tagblatt, bis 1918) konnten dort (mit behördlichen Subventionen) erscheinen. Der Erhaltungs- bzw. Überlieferungszustand ist jedoch durchaus verschieden; die mutmaßlich früheste lokale deutsche Zeitschrift (Zeitschrift des Vereins zur Pflege der Wissenschaft, 1869) ist nirgends archiviert. Andere sind in Agram (Zagreb) nicht vorhanden, so dass Publizistikforscher auf die Bestände der Wiener ÖNB angewiesen sind. Am Ende des Artikels weist der Verfasser darauf hin, dass zur Geschichte des lokalen Druck- und Verlagswesens (z. B. Josip Krmpotić) bisher keine spezielle Untersuchung vorliegt. Dies wirft ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, mit denen derjenige zu kämpfen hat, der das Wagnis unternimmt, eine zusammenfassende Übersicht über Buchwesen und Buchhandel in den südslawischen Ländern zu verfassen.

IRYNA DOVHALJUK behandelt die Anfänge der Volksliedaufzeichnungen mit dem Phonographen in Galizien in der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1877 wurde der Phonograph erfunden; zunächst arbeiteten diese Maschinen mit Walzen, die Schallplatten sind jüngeren Datums. Die Verfasserin beschreibt die Tätigkeit von Osyp Rozdol's'kyj (1872-1945), Volodymyr Šuchevyč (1849-1915) und Filaret Kolessa (1872-1947). Šuchevyč scheint nur einmal den Phonographen (bei den Huzulen) eingesetzt zu haben, aber die umfangreiche Sammlung von Rozdol's'kyj umfasst 755 Walzen, die in Lemberg (L'viv) archiviert sind; 570 davon sind inzwischen auf andere moderne Träger umkopiert worden.

CHRISTIAN GASTGEBER¹ präsentiert Originaldokumente des rumänischen Fürsten Michael des Tapferen (Mihai Viteazul) aus der ÖNB. In diesen Urkunden wendet sich der Woiwode der Walachei an Erzherzog Matthias mit der Bitte um Unterstützung. In Gastgebers Artikel ist wiederholt von „Moldawien“ die Rede, obwohl man heutzutage eigentlich das alte Bessarabien so bezeichnet; das Gebiet mit dem Hauptort Jassy (Iași) heißt an sich „die Moldau“².

EVA HÜTTL-HUBERT analysiert die Lage im okkupierten Bosnien anhand von drei Huldigungsschreiben für Kaiser Franz Joseph I. 1878 wurde bekanntlich der Doppelmonarchie ein Mandat zur Verwaltung der ehemals osmanischen Territorien von Bosnien und Herzegowina erteilt, was keinen nennenswerten Protest der dort sozial führenden Muslime hervorrief. Denn die Monarchie respektierte die soziale und religiöse Ordnung, richtete eine „Schariatsrichterschule“ und das Amt eines Re'is-ul-Ulemâ ein und stellte sogar eigene bosnische, d. h. muslimische Militäreinheiten auf. Die drei Huldigungsschreiben, von denen im Artikel die Rede ist, stammen aus den Jahren 1878, 1892 und 1898 und beziehen sich auf verschiedene Anlässe. Es ist bemerkenswert, dass die Adresse von 1878, also unmittelbar nach Übernahme des Verwaltungsmandats, von Vertretern aller drei Re-

ligionsgemeinschaften unterzeichnet wurde (Katholiken, Orthodoxe und Muslime). Der Wortlaut wurde allerdings vermutlich von einem Kroaten verfasst. Die Adresse von 1892 ist türkisch geschrieben und preist den Herrscher anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Hochschule (sie blieb bis 1937 bestehen), in der die Schari'a in hanefitischer Auslegung unterrichtet wurde. Die dritte Adresse nimmt die Wiener Reichsausstellung zum Anlass, bei der eigens ein bosnischer Pavillon errichtet wurde. Der Leser denkt unwillkürlich an „BiH“ nach Dayton (1995) sowie die 1999 in Kosovo eingerichtete UNMIK.

OSKAR PAUSCH behandelt in Böhmen im 15. und 16. Jahrhundert entstandenen Wörterverzeichnisse (Glossare). Es geht um das Problem, ob und wie die jungen Habsburger Prinzen ihre Sprachkenntnisse im Tschechischen erwarben. Als Dokumente dienen Cod. ÖNB 2945, Cod. Pal. Lat. 1787 und Cod. 2868, wobei sich u. a. ergibt, dass diese Abschriften vor Fehlern strotzen und vor allem Wert auf repräsentables Äußeres gelegt wurde.

RUDOLF PREINERSTORFER führt in das Problem der Glottonymie, d. h. in die Frage der Sprachbezeichnungen am Beispiel des sog. Slawo-Makedonischen ein. Seit gut einem halben Jahrhundert gilt das in Skopje, Bitola und Strumica gesprochene slawische Idiom als eine normierte Schriftsprache, aber wie soll man Zeugnisse aus diesem Areal klassifizieren, die vor dem Zweiten Weltkrieg gedruckt wurden? Er schlägt vor, dass man in Bibliothekskatalogen dabei bleibt, sie als bulgarisch zu bezeichnen, weil das damals die gängige Benennung war und die Bücher ggf. auf den Titelblättern auch so bezeichnet werden.³ Die Fachleute werden es nicht missverstehen.

VINCENC RAJŠP zeichnet die komplexe Geschichte der Toponymie im slowenischen Sprachgebiet am Beispiel der Karte von Peter Kosler (1853) und ihrer Vorgänger nach. Da der slowenische Sprachraum seit der Zeit der Karolinger zum Reich gehörte, sind die Ortsnamen seit jeher deutsch oder in einer germanisierten Form (z. B. Graz) überliefert. Kosler unternahm als Erster den Versuch, alle geographischen Namen auf seiner Karte slowenisch einzutragen, was langwierige juristische Querelen nach sich zog, so dass die Karte in Wahrheit erst 1861 unbeanstandet verbreitet werden konnte. Wir neigen heute, wenn wir nur die Legende der Koslerschen Karte zugrunde legen, zu der Annahme, es habe sich um kompakt slowenisches Siedlungsgebiet (inkl. Klagenfurt – Celovec bzw. *Celautz*) gehandelt, was aber mitnichten zutrifft.

KARL SCHWARZ skizziert unter dem Motto „Heilendes Erinnern“ die Geschichte der christlichen Kirchen in Rumänien. Schwerpunktmäßig geht es um die Unierten, die derzeit Immobilien von der orthodoxen Kirche zurückfordern. Interessant ist der „Schwund“ der Unierten in den statistischen Erhebungen, denn derzeit (laut Volkszählung von 2002) gelten offiziell nur 0,9% der Bevölkerung als griechisch-katholisch, während die unierte Kirche vor dem Verbot 1948 knapp zehnmal mehr (1,8 Mio.) Mitglieder aufwies.

Die zahlreichen den Beiträgen beigelegten Abbildungen (u. a. Reproduktionen von Buchillustrationen oder -einbänden) sind von bestechend guter Qualität. Leider lässt sich nicht dasselbe vom Text sagen: Die automatische Worttrennung am Zeilenumbruch muss immer von Hand nachgebessert werden, sonst kommen Fälle wie *Mun-darten* (95) heraus,⁴ und gleich auf S. 7 steht „Karthographie“ (das ist etymologisch unsinnig). Auch der Satzspiegel ist problematisch; Buchbinder beschneiden gewöhnlich (auch bei Hartfolienkaschierung)

Rezensionen

so rücksichtslos, dass bei *Biblos* der rechte Rand und die tief unten gesetzten Kolumnentitel extrem gefährdet erscheinen.

Bremen

Armin Hetzer

¹ Der Name fehlt im Autorenverzeichnis auf S. 167, aber man findet ihn auf S. 2 als Redaktor der Zeitschrift *Biblos*.

² Ähnlich unterscheiden wir neuerdings in der deutschen Terminologie Mazedonien (mit z) und Makedonien (mit k); die Vardar-Republik (FYRoM) schreibt sich auf Deutsch offiziell mit «z».

³ Wir haben ein analoges Problem mit Deutsch und Holländisch. Der Rezensent besitzt ein Wörterbuch von 1828, das lt. Titelblatt „Nederduitsch-Fransch“ ist. Heute heißt die Sprache offiziell Niederländisch (ABN), und als Niederdeutsch bezeichnet man das Niedersächsische.

⁴ Besonders gehäuft treten seltsame Worttrennungen im Spaltensatz der Buchbesprechungen auf, z. B. 146f.: *Zuku-nft*, *Gesellsc-haften*, *Gesetze-sänderungen* u. ä.